

DEUTSCHLANDFUNK
Feature
Redaktion: Hermann Theißen

Sendung:
Dienstag, 02.12.2008
19.15 - 20.00 Uhr

Germanisierungsalarm in der Schweiz

Deutsche Arbeitsmigranten

Von Eva Pfister

URHEBERRECHTLICHER HINWEIS

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

□ **Deutschlandradio**
- Unkorrigiertes Manuskript -

Atmo Airport Zürich:

Willkommen am Flughafen Zürich. Dieser Zug bringt Sie zu Gate A und B, zur Shoppingzone, zur Gepäckausgabe und zum Ausgang Muhen

Erzählerin

Wer in Zürich am Flugsteig E landet, wird schon in der Zubringerbahn zum Hauptgebäude auf Idylle eingestimmt. Auch großformatige Bilder von Bergwiesen und schneebedeckten Alpengipfeln locken ins Urlaubsland Schweiz. Nun fliegen aber nicht nur Feriengäste und Geldanleger nach Zürich - oder Auslandschweizer

wie ich, die ab und zu vom Heimweh gepackt werden. Seit die Schweiz im Juni 2002 mit der Europäischen Union ein Abkommen über den freien Zugang zum Arbeitsmarkt geschlossen hat, kommen immer mehr Bundesbürger hier an, die als Pendler oder Zeitarbeiter in der Schweiz arbeiten. Und über 200 000 Deutsche haben sich schon ganz hier niedergelassen - die Schweiz ist seit drei Jahren das Auswanderungsland Nummer 1 für deutsche Ärzte und Kellner, Wissenschaftler und Krankenpfleger, Techniker und Bauarbeiter.

Atmo

Alphörner, "Endstation, bitte alle aussteigen"

Sprecher

Germanisierungsalarm

Deutsche Arbeitsmigranten in der Schweiz und ihre Integrationsprobleme

Ein Feature von Eva Pfister

O Ton Burger

Die neue Arbeitsmigration, die hat ein bisschen etwas von einem modernen Sklavenhandel. Wir haben Fälle beispielsweise von deutschen Arbeitern, die wohnen in Wohnwagen, ohne sanitäre Einrichtungen, ohne Elektrizität, am Rande der Baustelle aufgestellt, wir haben auch Fälle, wo Leute direkt auf der Baustelle schlafen und während der Woche leben, oder zusammengepfercht in Baracken, also die Bedingungen sind teilweise wirklich haarsträubend.

Erzählerin

Roman Burger leitet die Zürcher Sektion der Gewerkschaft UNIA, in der unter anderem Bau- und Metallarbeiter organisiert sind. Der agile Mann strahlt eine fröhlich kämpferische Energie aus. Er erzählt nicht ohne Stolz, dass UNIA in dreizehn Sprachen Beratung für Arbeitsmigranten anbietet. Die Deutschen, sagt er, seien mittlerweile so etwas wie die Polen der Schweiz geworden.

O Ton Burger

Es gibt viele Temporärbüros, die hier in der Schweiz ansässig sind, die in Ostdeutschland beispielsweise Filialen geöffnet haben, teilweise sagt man, dass sie

sogar direkt in den Arbeitsämtern nach Leuten Ausschau halten, mit aggressiven Kampagnen, Inseraten in den Medien, wo man Leute sucht und sie dann untertariflich weitervermietet, und da werden eben sehr sehr oft die Tariflöhne unterschritten.

Erzählerin

Von Gesetzes wegen dürften die deutschen Arbeiter nicht als Lohndrücker eingesetzt werden, denn wenn sie in der Schweiz arbeiten, müssen sie das gleiche Gehalt bekommen wie ihre Kollegen vor Ort. Das Gesetz wird aber oft nicht eingehalten, und die Wanderarbeiter kennen ihre Rechte zu wenig. Besonders empört den engagierten Gewerkschafter, dass die "Agentur für Arbeit" beide Augen zudrückt und oft sogar noch Prämien bezahlt für diesen Sklavenhandel.

O Ton Burger

Wir hatten schon Fälle, wo der Staat Vermittlungsprämie bezahlt hat, dass sie diesem Mann eine Arbeitsstelle gefunden haben, und den haben sie dann über verschiedene Umwege in die Schweiz vermittelt zu einem Lohn, der ungefähr 30 Prozent unter dem Tariflohn lag. Und das Temporärbüro hat also nicht nur verdient mit einem Dumpinglohn, den sie hier anbieten konnten, sondern hat gleichzeitig vom deutschen Staat noch eine Prämie kassiert, und hat natürlich so ein sehr gutes Geschäft gemacht.

Musik

Atmo: Baustelle

Erzählerin

Am Zürcher Waffenplatz, vor einem alten Haus, das total saniert wird, wartet Daniel Zoricic auf mich. Der Gewerkschafter ist leicht zu erkennen am schwarzen T-Shirt mit der Aufschrift UNIA. Ich muss mir einen Helm aufsetzen, dann steigen wir in die oberste Etage. Wasser rieselt durchs Treppenhaus, einmal so stark, dass wir uns einen anderen Weg suchen müssen. Oben angelangt, macht mich Daniel mit Frank aus Berlin bekannt. Der hochgewachsene Mann trägt einen Schnauzbart und hat einen etwas melancholischen Blick. Vor allem ist er verlegen und beeilt sich, mir zu

versichern, wie gut es ihm in der Schweiz gefällt. Vier Jahre sei er schon hier, aber immer noch auf Zeit angestellt.

O Ton Frank

Ich bin über eine Zeitarbeitsfirma, weil ich Familie in Deutschland habe und im Winter für zwei, drei Monate nach Hause geh. Ja. Sagen wir so, man hat hier immer Arbeit und das Geld kommt eigentlich - bis jetzt - immer pünktlich.

Erzählerin

Frank verdient ordnungsgemäß den Mindestlohn: 30 Franken, das entspricht etwa 18 Euro, und ist doppelt so viel, wie er zu Hause erhalten würde. Aber das war nicht der Grund, warum er in der Schweiz Arbeit gesucht hat.

O Ton Frank

In Deutschland hatte ich keine Arbeit. War schon bei Hartz IV, und musste mir jetzt was überlegen, und hatte einen Kollegen, der schon hier war. Und dann hab ich gesagt: Gut, dann mache ich da mit. Der hat dann zwar aufgehört, aber ich bin dann runtergefahren und hab hier angefangen. 2005 war das. Und seitdem bin ich hier und es gefällt mir. Also es ist gut.

Die Familie mag das natürlich nicht. Die würde es besser sehen, wenn ich jetzt zuhause wäre und da arbeiten würde, aber es ist in Deutschland nicht die Möglichkeit geschaffen, da irgendwo Arbeit zu haben, - ein Jahr über, sag ich mal. Für zwei Monate, aber das bringt einen ja nichts, und da ist schon besser, man ist hier unten. Da muss man durch. Die Familie genauso wie ich!

Erzählerin

Wenn die Familie nachziehen würde, könnte Frank sich gut vorstellen, in der Schweiz zu bleiben. Aber so fliegt er einmal im Monat nach Berlin - und wartet auf Weihnachten, wenn seine dreimonatige Saisonpause beginnt. Die Trennung von der Familie ist nicht leicht, aber ausgebeutet fühlt sich Frank nicht. Wo ist nun also das Problem, das die Gewerkschaften auf den Plan ruft? Ich frage nochmals nach beim jungen UNIA-Mitarbeiter Daniel Zoricic, dessen eigene Eltern vor 30 Jahren als Arbeitsmigranten in die Schweiz kamen.

O Ton Zoricic

Ja gut, das Problem ist halt schon so, vor einem halben Jahr hab ich hier eine Baustelle gehabt, da haben drei Sanitärinstallateure gearbeitet aus dem Deutschen, also die Firma war auch eine deutsche, die den Auftrag gekriegt hat, und die hatten offiziell einen Vertrag über 18 Euro 90, das würde dem Gesamtarbeitsvertrag hier entsprechen, also dem Minimallohn, sie bekamen aber nur 9 Euro ausbezahlt. Und dort isch halt das Problem: Wir sind hier ein Team von etwa zehn Leuten von der Gewerkschaft, die die Möglichkeit haben, das zu kontrollieren, und wir haben noch 5 Leute vom Kanton, die eigentlich beauftragt sind, dies zu kontrollieren, bei einem Aufkommen von 400 Baustellen auf dem Stadtgebiet allein ist es halt verdammt schwierig dort wirklich allen gerecht zu werden. Und ich habe jetzt mit diesen Leuten damals gesprochen, und sie sagen: Hör zu, zuhause kriege ich Hartz IV, hab zwei Kinder zu ernähren, hab eine Frau zu ernähren, da komme ich lieber in die Schweiz und arbeite halt für 9 Euro, hab aber einen Job und kann meine Familie ernähren. Und das verstehe ich halt bis zu einem gewissen Grad, ich würds nicht anders machen, wens meiner Familie an den Kragen geht.

Musik**Erzählerin**

Für die einheimischen Arbeiter sind die Deutschen keine Konkurrenz, denn bei einer Arbeitslosigkeit von nicht einmal drei Prozent herrscht stets Fachkräftemangel. Wohl aber für andere Migranten, die in letzter Zeit gekommen sind, etwa aus Ex-Jugoslawien. Denn manche Firmen bevorzugen deutschsprachige Bewerber, auch im Gastgewerbe. Christian Wagner kam vor zwei Jahren aus dem Schwarzwald nach Zürich.

O Ton Christian

Einfach mal woanders was kennenlernen. Ich habe die Lehre fertig gemacht, und von der Schweiz nur Gutes gehört, habe ich gedacht, probiers aus.

Erzählerin

Der 24-Jährige leitet ein ganzes Team von ausländischen Gastronomiearbeitern. Als ich am Nachmittag in das Selbstbedienungsrestaurant komme, sitzt er mit einem älteren italienischen Mitarbeiter bei einer Zigarettenpause.

O Ton Christian

Ja natürlich habe ich manchmal auch zu kämpfen, aber das ist gerade die Herausforderung, das in Griff zu kriegen, so lernt man halt am besten. Also mit 24 kann man so was eigentlich schon; auch viele Rückendeckung von meinen Vorgesetzten.

Erzählerin

Christian Wagner gehört zu den Glücklichen, die keinerlei Probleme damit haben, Menschen kennen zu lernen, seien es nun Schweizer oder Deutsche. Wenn er von seinen nächtlichen Streifzügen durch die Zürcher Kneipen erzählt, strahlt der sonst so ernste junge Mann.

O Ton Christian

Im Moment hält mich alles hier. Ich mag Zürich, ich war noch nie so zufrieden, irgendwo zu sein, und ich denk mal, das bleibt noch eine Weile so, und Karriere wird man sehen, was sich entwickelt.

Musik

Zitat Max Frisch

"Ein kleines Herrenvolk sieht sich in Gefahr: man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen. Sie fressen den Wohlstand nicht auf, im Gegenteil, sie sind für den Wohlstand unerlässlich. Aber sie sind da. Gastarbeiter oder Fremdarbeiter? Ich bin fürs letztere; sie sind keine Gäste, die man bedient, um an ihnen zu verdienen; sie arbeiten, und zwar als Fremde, weil sie in ihrem eignen Land zur Zeit auf keinen grünen Zweig kommen. Das kann man ihnen nicht übelnehmen. ...

Wäre das kleine Herrenvolk nicht bei sich selbst berühmt für seine Humanität und Toleranz und so weiter, der Umgang mit den fremden Arbeitskräften wäre leichter; man könnte sie in ordentlichen Lagern unterbringen, wo sie auch singen dürften, und sie würden nicht das Straßenbild überfremden."

Erzählerin

Die Zustände, die Max Frisch 1965 gegeißelt hatte, als die Schweizer wie ein Herrenvolk mit den italienischen Arbeitsmigranten umgingen, schienen lange vorbei. Aber da hörte ich in meiner alten Heimat plötzlich neue Töne.

O Ton Schimpfen**Erzählerin**

Die Schweizer haben ein neues Feindbild. Frech, schnell sprechend und nicht anpassungswillig. "Wie viele Deutsche verträgt die Schweiz?" fragte die Boulevardzeitung BLICK in fetten Buchstaben auf der Titelseite. Aber auch Bekannte, die ich stets für weltoffen gehalten habe, meinen, dass es einfach zu viele seien. Die Deutschen, so höre ich, unterwandern das Gesundheitswesen und die Universitäten, sie drücken die Löhne und zerstören unsere angenehmen Umgangsformen. Sie seien unfreundlich, träten autoritär auf und würden drängeln wie kleine Kinder.

O Ton Schimpfen**Musik****Erzählerin**

Gerade an den Hochschulen gab es in letzter Zeit Konflikte zwischen deutschen Lehrenden und Schweizer Studenten. Ich mache mich also auf den Weg zur Universität Zürich.

Musik**Erzählerin**

Etwa ein Drittel der 400 Professoren an der Universität Zürich sind Ausländer, in der Geisteswissenschaft sind es sogar mehr als die Hälfte, und allein 42 Prozent davon sind Deutsche. Einer von ihnen ist Professor Otfried Jarren. Der große Mann mit den

kurzen grauen Haaren stammt aus Schleswig-Holstein. Vor zehn Jahren hat er die Leitung des Instituts für Publizistik und Medienforschung übernommen.

O-Ton Jarren

Jetzt sind wir ein größerer Laden geworden mit sechseinhalb Professuren insgesamt. Die sind mehrheitlich mit deutschen Staatsbürgern besetzt, es gibt einen Schweizer. Der Grund ist aber hier ganz einfach: Leider, wie in andern Fächern auch, es gab keine habilitierten Schweizerinnen und Schweizer.

Erzählerin

Seit dem Herbstsemester ist Otfried Jarren stellvertretender Rektor für Geistes- und Sozialwissenschaften und hat ein neues Büro in einer schönen alten Villa neben dem Universitätsgebäude bezogen.

O-Ton Jarren

Es gibt immer mal wieder einen Streit bei der Besetzung um Lehrstühle, in welche Richtung man gehen will, aber das ist kein klassischer Streit: Schweizer gegen Deutsche gegen Österreicher, sondern ein Streit um Richtungen. Es gibt einen von den Medien stark gemachten Konflikt, der dieses zum Thema macht.

Erzählerin

Der Konflikt, den die Medien hoch kochten, entzündete sich im Dezember 2007 an der Berufung von acht neuen Professoren an die Universität Zürich. Alle acht waren deutsche Staatsbürger. In einem Zeitungsinterview sprach der Studentenvertreter Stefan Fischer von der "Grenze des Erträglichen". Das löste wiederum heftige Empörung aus, Stefan Fischer musste als Präsident des Studierendenrates zurücktreten. Nach einigem Zögern hat sich der Soziologiestudent bereit erklärt, mir Auskunft zu geben.

O-Ton Fischer

Ich kritisiere, um es knallhart auf den Punkt zu bringen, dass nur deutsche Dozierende von außen geholt werden. Fast 95 Prozent unserer Dozierender sind entweder Schweizer oder aus dem deutschsprachigen Raum. Das ist für eine Schule, die ihre Internationalisierung zelebriert, einfach nicht genug. Insbesondere

wenn man die einzelnen Fachrichtungen betrachtet, da geht es teilweise so weit, dass fast keine Schweizer Dozierenden mehr da sind. Das gibt dann meines Erachtens ziemlich schnell Probleme, wenn man den Aspekt der Hochschule, dass sie die Gesellschaft reflektieren sollte, berücksichtigt, wenn nämlich der Lehrkörper, die Professoren, die lokalen Gegebenheiten gar nicht kennen, und gar nicht kennen lernen, weil sie im täglichen Arbeitsumfeld nicht mit den hiesigen Verhältnissen konfrontiert werden, weil dort einfach die Einheimischen sozusagen fehlen.

Erzählerin

Kurz nach seinem Interview bekam Stefan Fischer ein Angebot der fremdenfeindlichen Schweizerischen Volkspartei, SVP, sich bei ihr zu engagieren. Über diesen Beifall von der falschen Seite lacht der junge Schweizer, der nicht zufällig wie ein Südtaliener aussieht. Er ist ein Migrantenkind der dritten Generation ein Terzo, wie er das nennt. Ohne Mikro erzählt er mir gut gelaunt, wie es zugehe im Studierendenrat, der sich eilig von seinen Äußerungen distanziert hatte, ohne das Problem überhaupt zu diskutieren, und welche Universitätsinstitute besonders überfremdet seien. Das psychologische zum Beispiel und das für Soziologie. Und dass ein deutscher Professor Neuere Schweizer Geschichte lehrt, findet er zumindest merkwürdig.

O-Ton Wasmer

Nein, ich habe eigentlich damit keine Probleme. Ich denke, in der Wissenschaft ist irgendwie die Thematik wichtiger als die Nationalität. Und da das ja eine Institution ist, die sich mit Wissenschaft befasst und so, kommt das Problem nicht so rüber. Falls es eines denn gibt.

Erzählerin

Martin Wasmer vom Studierendenrat der Universität Zürich ist sich offensichtlich sehr bewusst, dass er die offizielle Position vertritt. Er möchte am liebsten ein vorbereitetes Statement vom Blatt ablesen und reagiert auf direkte Fragen unsicher. Aber er ist überzeugt, dass von den 25 000 Studenten, die er vertritt, die wenigsten Schwierigkeiten mit den Deutschen haben. Ein Problem spricht der Biologiestudent dann doch an - und man erahnt hinter seinen Äußerungen die Sorge, dass durch die

ausländischen Lehrkräfte der vertrauliche Umgang an Schweizer Universitäten in Gefahr ist.

O-Ton Wasmer

Die Universität, habe ich das Gefühl, hat allerdings ein bisschen ein Manko, was die Kultur betrifft, sie hat keine eigene Universitätskultur, zum Beispiel, dass man bei uns den Assistierenden duzt -oder auch dass ein Ordinarius nicht so wahnsinnig der unansprechbare Mensch ist, sondern dass man halt in gewissen Fragen zu ihm geht, und andererseits auch wieder, ja, wie wird geforscht und so ethische Themen auch natürlich, also einfach dass das Ganze ein bisschen eine Identität kriegt, dass man etwa weiß, wie man auf die Leute zugehen kann.

O-Ton Caduff

Die Frage ist ja, ob sich das in der Lehre irgendwie auswirkt, positiv oder negativ, das sind natürlich beide Seiten vorhanden. Was ein Problem ist, wenn man zum Beispiel an einer Schweizer Kunsthochschule arbeitet, oder wenn es zum Beispiel an einer Universität um Schweizer Literatur geht, stellt sich heute häufig das Problem, dass Professoren und Professorinnen, die von Deutschland kommen, natürlich mit den Schweizer Künsten eigentlich nicht vertraut sind, und das heißt, dass diese Künste im Unterricht dann auch kaum vorkommen. Das ist natürlich längerfristig gesehen schon ein größeres Problem, weil es dann auch bedeutet, dass die Kunst, die Literatur oder was auch immer, in die ganze Theoriebildung nicht eingeht.

Erzählerin

Corinna Caduff ist als Germanistin und Kulturwissenschaftlerin an der Zürcher Hochschule der Künste tätig. Die junge Professorin stammt aus dem Kanton Graubünden, worauf ihr rumantsch klingender Name hinweist.

O-Ton Caduff

Ein anderer Punkt, der so struktureller, institutioneller Art ist: das Problem des Schweizer Nachwuchses. Es hat sich eingebürgert in den letzten Jahren, dass bei Berufungen von deutschen Professorinnen und Professoren, dass diese Person jeweils den ganzen Mittelbau mitbringt, das heißt, es gibt im Moment auch einen

Mittelbau in der Schweiz, der wesentlich schon jetzt deutsch besetzt ist, und das ist natürlich für die Schweizer Nachwuchsförderung ein sehr großes Problem.

Erzählerin

Andererseits erzählten mir Schweizer Studenten, dass ihnen die akademische Laufbahn nicht attraktiv genug ist, zu schlecht bezahlt, zu unsicher in den Karrierechancen. Junge Wissenschaftler aus Deutschland füllen also die Lücken, denn ihnen erscheint das Gehalt durchaus verlockend. Professor Jarren glaubt allerdings nicht, dass die Attraktivität von Schweizer Hochschulen allein darin besteht.

O-Ton Jarren

Wir geben eine sehr gute Ausstattung. Die Arbeitsbedingungen der Uni Zürich sind von den Räumen, von den Mitarbeitenden, von der Infrastruktur, die bereitgestellt wird, her sehr gut. Darauf sind wir auch stolz, das halte ich auch für einen Faktor, genau so wie die Lebensqualität Schweiz oder die Lebensqualität hier in Zürich sehr hoch ist, das lockt Personen dann an. Der Lohn ist für viele, da bin ich sogar sicher, eher zweitrangig. Die Bezahlung ist nicht sonderlich gut, es sind in der Regel 50 Prozent-Pensen, nach dem kantonalen Reglement sind es so etwa 45 000 Franken, versuchen Sie mal, mit 45 000 Franken in Zürich zu leben.

Erzählerin

3000 Franken gelten in der Schweiz als Existenzminimum, und in Zürich lebt man auch mit 4000 Franken im Monat sicher nicht üppig. Aber wenn ich am See entlang spaziere, den Ausflugsschiffen nachschaue und bei klarem Wetter die weißen Alpen im Hintergrund sehen kann, dann beneide ich alle Deutschen, die hier leben .

Musik

Zitat Max Frisch

"Einmal angenommen, es kommt uns keiner mehr über die Grenze, kein Italiener und kein Türke und kein Grieche, es sei denn, sie wohnen im Palace-Hotel und wir stellen ihnen eine Rechnung, dass sie von selber weiterziehen; arbeiten dürfen nur Schweizer, und lieber tragen wir unseren Koffer selbst, als dass ein stolzer Spanier

uns bedient; kein Lehrstuhl für einen Ausländer; wir wollen unter uns sein, Einheimische unter Einheimischen, und wer noch nicht Mundart spricht, soll sich vorsehen; wir lesen die Literatur des Auslands, und unsere Ausstellungen zeigen die Kunst des Auslands, und überhaupt haben wir grundsätzlich nichts gegen Ausländer; wir sind stolz auf die Gräber berühmter Männer von Georg Büchner bis James Joyce, aber die Fremdenpolizei soll dafür sorgen, dass sie möglichst kurz vor ihrem Hinscheiden kommen - und so weiter - es wäre ein Schildbürgerstreich."

O-Ton Caduff

Das ist etwas, das mich zunehmend beunruhigt an der ganzen Diskussion dieser Geschichte, das ist diese Tabuisierung. Ich erlebe das ganz stark. Wenn man, gerade als Schweizerin, als Schweizer, irgend etwas gegen diese Berufungen von deutschen Personen sagen würde, dann wird man ganz schnell in eine rechte, konservative Ecke gestellt, man wird ganz schnell als provinziell abgestuft, und das ist eine ganz heikle Situation.

Musik

Erzählerin

Das Tabu wirkt so stark, dass manche Gesprächspartner lieber in der Anonymität bleiben. Irene zum Beispiel. Sie ist Sekretärin in einem, sagen wir, "germanisierten" Umfeld. Sieben Deutsche arbeiten in ihrem zehnköpfigen Team, auch ihre Vorgesetzte kommt aus der Bundesrepublik. Die Zusammenarbeit mit ihren Kollegen sei für sie kein Problem, sagt Irene, sie sei sogar mit Einigen befreundet. Von einer Kollegin habe sie aber anderes gehört:

O-Ton Irene

Die hat jetzt eher Mühe. Es sei doch jeweils so: wenn jemand zu ihr ins Büro kommt und etwas von ihr möchte, also wenns ein Schweizer ist, der klopft doch an und fragt: "Darf ich schnell, darf ich dich stören?" Und die Deutschen, die kommen halt einfach rein und sagen: "Du, ich muss dann das und das von dir haben." Oder? Klar, ich habe mich auch schon plötzlich überfahren gefühlt, aber das hat auch mit der Sprache zu tun, wenn ich vielleicht ein Satz sage, haben die schon irgendwie

zehn Sätze mir entgegengebracht, also es ist auch eine Frage vom Tempo der Sprache.

Erzählerin

Wenn man über das Verhältnis zwischen Schweizern und Deutschen nachdenkt, stößt man immer wieder auf das Problem der Sprache. Wenn die Deutschen versuchen, Schweizerdeutsch zu reden, klingt es stets, als ob sie sich lustig machen würden, also reagieren die Schweizer allergisch darauf, und die Deutschen lassen es wieder bleiben. So verkehrt man in zwei Sprachen miteinander - und das ergibt natürlich auch Missverständnisse.

O-Ton Irene

Auf Schweizerdeutsch: Nei, ich chumm oft in Situatione, grad wenn ich mit minere Chefin irgendwie öppis beschprich oder so, ...

Erzählerin

Im Grunde ist für die Schweizer das Hochdeutsche eine Fremdsprache. Viele Deutsche glauben Schweizerdeutsch sei jenes durch den helvetischen Akzent gefärbte Hochdeutsch, wie man es etwa vom Kabarettisten Emil kennt. Es ist ihnen nicht klar, dass auch dieses Hochdeutsch nicht die Muttersprache der Deutschschweizer ist. Sie wachsen auf mit Schweizerdeutsch - im jeweiligen regionalen Dialekt, Irene zum Beispiel spricht Zürichdeutsch, und lernen in der Schule das Hochdeutsche als die Sprache, in der sie lesen und schreiben werden.

Atmo: Schule

Guten Morgen! - Guten Morgen ihr lieben Beine. Wie heißt ihr denn?...

Erzählerin

Spielerisch führt die Grundschullehrerin Sibylla Niklaus in Münchenstein bei Basel ihre Erstklässler an die Sprache heran. Es ist Montagmorgen und sie sollen einander von ihrem Wochenende erzählen - auf Hochdeutsch bitte!

O-Ton Schule

Wie viele Tore hast Du beim ersten Spiel gewonnen, äh geschossen? - ... Zwei habe ich geschossen.

Erzählerin

Die Lehrerin Sibylla Niklaus ist eine jung gebliebene 50-Jährige, die beim Erzählen mit den Kindern am Boden hockt und sie geduldig immer wieder zum Hochdeutschen verführt. Sie toleriert auch Rückfälle in die Mundart, denn sie weiß, welche Schwelle für die Kinder das Hochdeutsche bedeutet:

O-Ton Sibylla

Ich denke auch, es ist eine Art Korsett, und darum mache ich auch zwischendurch diese Phasen, wo ich sie frei sprechen lasse, wie es ihnen dann einfach raus kommt, und beim Singen vor allem, dass ich bewusst auf die Mundartlieder achte.

O-Ton Schule

Wenns di fascht verjagt vor Freud, klatsch ind'Händ ...

O-Ton Sibylla

Die Weisung ist so, dass man eigentlich nur in Ausnahmesituationen, sprich: Notfällen oder Trösten, noch Dialekt reden soll und dass man eigentlich immer sonst die Schriftsprache, vom ersten Tag an, reden soll mit den Kindern.

Erzählerin

Das soll vor allem den Migrantenkindern die Integration erleichtern. Alle sollen gleichzeitig das richtige Deutsch lernen, das Standarddeutsch, wie es jetzt in der Amtssprache heißt. Bei den Erstklässlern in Münchenstein allerdings sprechen die Migrantenkinder fließend Dialekt, und gerade sie haben am wenigsten Lust, Hochdeutsch zu sprechen. Wie der kleine Portugiese, der findet, dass es einfach nicht gut klingt, und er darum lieber Normaldeutsch spricht.

O-Ton Schule

Joo, es klingt eifach nid eso guet, ich ha lieber normaldütsch, schwizerdütsch, so wi Si jetz rede öppe.

O-Ton Sibylla

Die realisieren ja noch nicht, dass ihnen das hilft. Sie wollen halt dazugehören, und wahrscheinlich ist es noch einmal etwas Fremdes für sie, dieses Schriftdeutsche. Der Dialekt, das spüren sie, das ist wirklich so, wie wir leben, und die Schriftsprache ist ein bisschen weiter - ein bisschen distanzierter.

Erzählerin

Deutschscheizer leben in einem alltäglichen Spagat zwischen ihrer Muttersprache, der Mundart, und der Hochsprache der Schrift. Dadurch sind sie den Deutschen in ihrer Sprachkompetenz deutlich unterlegen. Corinna Caduff, die auch schon in Berlin an der Universität gelehrt hat und das Sprachverhalten gut vergleichen kann, glaubt, dass die Schweizer sich von der Eloquenz der Deutschen blenden und einschüchtern lassen.

O-Ton Caduff

Stellen Sie sich vor, eine schweizerische Person kommt zum Arzt oder wird von einer Krankenpflegerin begleitet, die ihr eloquent massiv überlegen ist. Vielleicht hat irgendeine Person nicht so gute Möglichkeit, sich dagegen zu setzen wie jemand aus dem Hochschulbereich. Also ich denke tatsächlich, dass die Eloquenz in bestimmten Bereichen wie eben vielleicht gerade im Gesundheitswesen tatsächlich ein zwischenmenschliches Problem sein könnte.

O-Ton Berner

Im Gägätöul, i würd säge, das tuet im Ganze no guet ...

... u schlussendlich zellt ja nume die fachliche Qualifikation u nüt anders.

Musik

Erzählerin

Ausgerechnet ein Berner aus dem Emmental widerspricht da ganz entschieden. Es sei doch bereichernd, wenn Menschen aus aller Welt in der Schweiz arbeiten. Der Mann sitzt allein im Wartezimmer eines deutschen Arztes in Lützelflüh, wo noch die schönen alten Berner Bauernhäuser mit den geschwungenen Satteldächern stehen.

Seine Frau ist gerade in Behandlung bei Doktor Schober, dem sie ebenso vertraut wie der Schweizer Ehefrau des deutschen Arztes.

O-Ton Berner

Ah, die isch absolut positiv drvo überzügt ... je nachdäm, wär dass grad do isch.

Erzählerin

In Schweizer Kliniken sind bis zu 30 Prozent Deutsche als Ärzte und medizinisches Personal tätig. Zunehmend findet man sie auch unter den niedergelassenen Ärzten, manchmal sogar in einer Praxis auf dem Land.

Die Schobers sind vor kurzem ins Emmental gezogen, denn hier konnten sie eine gut funktionierende Praxis übernehmen. Edward Schober ist gleich nach dem Studium in die Schweiz gekommen; er habe keine Lust gehabt, sich in Deutschland in einem unbezahlten praktischen Jahr ausbeuten zu lassen. Nach ersten Erfahrungen in einer Rehaklinik im aargauischen Rheinfelden, hat er mehrere Jahre in der Chirurgie einer großen Zürcher Klinik gearbeitet.

O-Ton Schober

Im Emmental war ich außerordentlich überrascht, dass ich, - innerhalb der Schweiz kann ja schon eine geographische Distanz von 20 Kilometern einen zum Ausländer machen - das heißt, dass beide, meine Frau als Schweizerin aus Gerlafingen und ich als Deutscher sehr gut aufgenommen wurden, also, ich hab da wirklich überhaupt kein Problem gehabt. Dadurch, dass es auch ein ländliches Gebiet ist, sind die Patienten noch mehr bewusst, dass es nicht so einfach ist, einen Arzt zu bekommen und haben in diesem Fall zwei für einen bekommen und sind alle sehr zufrieden mit.

Erzählerin

Edward Schober hat genau 20 Minuten Zeit für mich, die er seiner Mittagspause abzwackt. Er ist um die vierzig Jahre alt, wirkt sehr effektiv und tüchtig. Ob er die Patienten wohl sprachlich überfährt, frage ich mich - aber ihn frage ich nur, ob er denn mit dem Berner Dialekt keine Schwierigkeiten habe, denn das erzählen mir doch sonst die meisten Deutschen. Edward Schober winkt ab.

O-Ton Schober

Ich bin erstens lang genug in der Schweiz, ich habe auch erste Erfahrungen mit einer Berner Oberländerin gehabt, die eine Krankenschwester in der Rehaklinik war, und es ist tatsächlich so, dass ich bei ihr ungefähr die Hälfte verstanden habe, aber - ich weiß es nicht, je länger ich drüber nachdenke, ist es erstaunlich wenig mühsam gewesen. Ich denke, die älteren Menschen haben sehr viel Erfahrung mit ausländischen Ärzten und sind da einfach eingespielt. Ich habe einen, der ist jetzt nach längerer Zeit aus dem Krankenhaus zurückgekommen und kann mit Ärzten kaum noch Mundart reden, ich muss ihn da immer darauf hinweisen: "Ich versteh Sie schon" - und das geht dann schon. Gefremdelt hat einer, und das war noch im Aargau, und das war der Angehörige, es war gar nicht die Patientin selber, sondern ein Angehöriger, und das war einfach, weil er selber mit der Situation, dass sie krank war, überfordert war, also das war nicht etwas, wo man wirklich sagt: Nein, man ist hier nicht willkommen.

Musik**O-Ton Nolte**

Ich habe mich einfach immer als Gast gefühlt, und meistens als nicht so sehr willkommener Gast. Und ich hab empfunden, wenn ich mich gut benommen hab, dann war ich zwar Deutsche, aber dafür ganz nett, wenn ich mich vielleicht mal nicht so gut benommen habe, dann war das eben typisch deutsch.

Erzählerin

Susanne Nolte hat zwei Jahre am Universitätsspital in Zürich gearbeitet. Die junge Ärztin kann ganz offen reden, denn sie muss keine Rücksicht mehr nehmen auf Kollegen, Vorgesetzte oder Patienten. Sie ist nach Deutschland zurückgekehrt.

O-Ton Nolte

Ich wurde zum Beispiel häufig gefragt: Wo sind eigentlich unsere Schweizer Ärzte? Sowohl von Pflegenden als auch von Patienten. Ich hab's am Arbeitsplatz aber auch mal erlebt, dass ich mit einer Mitarbeiterin in einem Pausenraum saß, und die schimpfte auf die Deutschen und fluchte wie ein Bierkutscher, und irgendwann sagte sie: "Ach, du bist ja auch Deutsche." Und war dann peinlich berührt, und ich hab das

eigentlich als Kompliment schon aufgefasst, dass mal jemand nicht in erster Linie die Deutsche in mir sieht, und hab gedacht, offenbar hab ich mich jetzt doch so gut integriert, dass ich fast schon wie ein Schweizer wahrgenommen werde, und das war wirklich eine Anerkennung. Ich war nach der Schule auch mal ein Jahr in Costa Rica, und ich hab mich dort sehr viel weniger als Ausländerin gefühlt als in der Schweiz.

Erzählerin

Schockiert war Susanne Nolte, als sie während der Fußballweltmeisterschaft 2006 auf den Public-Viewing-Plätzen in Zürich die Reaktionen der Schweizer auf die deutsche Nationalelf erleben musste.

O-Ton Nolte

Wenn Spiele gegen Deutschland stattfanden, dass prinzipiell für die andere Mannschaft gehalten wurde. Also das war schon einmal von vornherein klar, und wenn Deutschland gewann, dann war ganz schlechte Stimmung, und es gab auch Plätze, wo zum Beispiel, wenn ein deutscher Spieler gefoult wurde, applaudiert wurde. Oder Deutschland hat gewonnen, und man hört die Leute laut auf der Straße schimpfen: die Scheiß-Dütschen.

Erzählerin

Manchmal schäme ich mich für meine Landsleute. Als ich vor über 20 Jahren nach Deutschland kam, begegnete ich fast nur freundlichen Menschen, die auf meinen Schweizer Akzent oft sogar mit Entzücken reagierten. Susanne Nolte ist aber nicht verbittert. Morgen fliege sie nach Zürich, erzählt sie, und sie freue sich sehr, dort ihre Freunde wieder zu sehen. Es bleiben ihr auch positive Eindrücke von der Schweizer Zeit.

O-Ton Nolte

Die Arbeitsbedingungen sind sehr viel angenehmer. Also ich habe von der Stundenzahl pro Woche nicht weniger gearbeitet als jetzt in Deutschland, aber die Arbeitszeit habe ich anders verbracht. Also man hatte durchaus mal Zeit, zum Beispiel Mittagessen zu gehen oder mal einen Kaffee zu trinken, man hat einfach als einzelner Arzt weniger Patienten zu betreuen, der Personalschlüssel ist viel besser. Darüber hinaus ist die Zusammenarbeit mit der Pflege wesentlich besser, weil

meinem Empfinden nach die Pflege wesentlich zufriedener dort arbeitet. Also in Deutschland gibt es viele Konflikte zwischen Ärzten und Pflegenden, und das ist in der Schweiz nicht so ausgeprägt, außerdem ist natürlich ein großer Unterschied, der Ton bei der Arbeit. Der ist in der Schweiz einfach wesentlich angenehmer. Ich war, als ich dann hierher nach Deutschland kam, schon ein bisschen schockiert.

Musik

Zitat Max Frisch

"Wir sind eigenartig - die Suisses romands zwar anders als wir; das zeigt sich beispielsweise daran, dass die Gastarbeiter, laut Interviews, in der Suisse romand sich wohler fühlen als in der Deutschschweiz. Aber übersehen wir das; es ist üblich, dass wir, wenn es um das "image" der Schweiz geht, als Deutschschweizer etwas "eigenmächtig" verfahren. - Also wir sind eigenartig. Wir unterscheiden uns nicht nur untereinander als Bündner oder Berner, als Appenzeller oder Waadtländer, wir unterscheiden uns gemeinsam von Nicht-Schweizern. Es gibt, in der Tat, physiognomische Typen, die wir in der Fremde, dort vor allem, als schweizerisch erkennen, und wenn nicht die Physiognomie es signalisiert, so erkennen wir das Schweizerische untrüglich im Gespräch: Hang zum Pragmatischen, Misstrauen gegen Utopie, Meisterschaft im Maßhalten, Solidität, die sich gegenüber flinken Angebern angenehm ausnimmt, gegenüber andern etwas biedermännisch, auch beim Gebildeten eine bäuerische Wachsamkeit, man lässt sich nicht imponieren, und in Bezug auf die eigene persönliche Leistung eine eingefleischte, fast masochistische Vorliebe für das Understatement und so weiter, jedenfalls erkennen wir den Landsmann, auch wenn er sich einer Fremdsprache bedient."

Musik

Erzählerin

Es gibt viele Deutsche, die schon lange in der Schweiz leben und sich da sehr wohl fühlen. Die Psychologin Elisa Gathof zum Beispiel. Auf dem Weg zu ihr wäre ich beinahe in die Aare gefallen, denn sie wohnt in Bern in einem kleinen Häuschen, ganz unten am Aareufer. Der Fußweg wird immer schmaler, ist wegen Hochwasser halb überschwemmt - und die Gittertore zu den Gärten sind verschlossen.

Telefonisch lotst mich Elisa Gathof auf den richtigen Weg, so dass ich unversehrt in ihrem Wohnzimmer lande, wo ein Kaminofen bullert.

O-Ton Elisa

Ich hatte einen sehr guten Start. Ich hatte ein Hochschulstudium, das war in den 80er Jahren in Schweiz immer noch ein Privileg. Dementsprechend wurde ich arbeitsmäßig hier mit offenen Armen empfangen, mindestens vom Team, nicht vom Staat, das war relativ mühsam, die Bewilligungen zu bekommen. Aber als ich die mal hatte, wurde ich sehr wertgeschätzt.

Ich habe die Dreckarbeit der Psychologie gemacht, ich habe in einer Klinik für Drogenentzüge gearbeitet, und das haben Schweizer und Schweizerinnen damals also nur in der Not gemacht, und dementsprechend waren auch zu meiner Zeit in vielen Schweizer Institutionen deutsche Psychologinnen und Psychologen.

Erzählerin

Nach ersten Jahren in Basel ist Elisa Gathof nach Bern gezogen, der Liebe wegen. Erst hier erlebte sie, was es wirklich heißt, mit "zurückhaltenden" Schweizern konfrontiert zu sein. Mittlerweile hat sie sich auch hier eingelebt. Sie sei ein Zwitter geworden, meint sie lachend, und entsprechend reagiert sie auf die neue deutsche Einwanderungswelle.

O-Ton Elisa

Also ich muss sagen, mir geht es selbst auch so, ich arbeite im Gesundheitsbereich, und dort ist halt in den letzten Jahren die Zunahme an deutschem Personal massiv. Und man muss sagen, es gibt sowieso sehr viele ausländische Menschen in der Schweiz, also viel mehr als in Deutschland, und die weitaus größte Zahl sind nun mal Deutsche. Und Deutsche zeichnen sich unter anderem da aus, dass sie relativ frisch und laut von der Leber weg sprechen, und das fällt auf und es fällt also auch wirklich negativ auf. Es fehlt eine Spur von mehr Zurückhaltung, auch mehr Sich-Einfühlen, oder mehr Probieren zu Begreifen. Also es gibt manchmal so eine eigenwillige, nicht Herrenmentalität ist ein bisschen zuviel, aber eine Überheblichkeit, auch gerade Schweizerinnen und Schweizern gegenüber, die halt doch eher bescheiden und stiller und - wahrscheinlich ein viel niedrigeres Selbstwertgefühl haben als Deutsche.

Musik

Erzählerin

Was die Schweizer im Grunde am meisten kränkt, ist das Gefühl, dass die Deutschen sich für sie einfach nicht besonders interessieren.

Dieses herablassende Gebaren fällt meist nur jenen Deutschen auf, die selbst schon lange in der Schweiz leben.

O-Ton Bernadette

Mir ist die Frage Deutsche oder Schweizer nur dann problematisch, wenn ich sehe, dass die Errungenschaften, die vor allem hier in Basel mittlerweile geschafft worden sind, dass die von den Deutschen gar nicht wahrgenommen werden. Sondern sie kommen hier hin, verdienen ihr Geld und gehen wieder nach Hause, um Golf zu spielen. Und ich finde, dass besonders in Basel, gerade was Integrationspolitik angeht, sehr, sehr viel passiert. Das wissen aber viele Deutsche nicht, die einfach so über die Grenze kommen und einfach nur ihren Job tun.

Erzählerin

Bernadette Schröder lebt seit über 20 Jahren in der Schweiz. Sie unterrichtet in Basel an einer Weiterbildenden Schule, was der deutschen Hauptschule entspricht. Da es an Lehrern mangelt, gibt es auch in diesem Beruf zunehmend Deutsche. Für die Zeitungen ist dieser Import von Lehrern wieder ein Grund, über die "schleichende Germanisierung" durch "deutsche Musterpauker" zu schreiben. Aber wer in Kleinbasel, dem Industrieviertel der Stadt mit einem Ausländeranteil von 30 Prozent, arbeitet, entwickelt zur Frage der Nationalität ein anderes Verhältnis.

O-Ton Bernadette

Prinzipiell betrachte ich mich selber nicht mehr als Deutsche, sondern als Europäerin, und das finde ich den wichtigsten Einstieg, um zu dem Thema was sagen zu können, denn die Schüler, die ich zu unterrichten habe, das sind ja keine Schweizer, das sind ja zu 85 Prozent ausländische Kinder, und die haben schon einen weiten Weg hinter sich, bevor sie überhaupt vor mir sitzen.

Erzählerin

Als Bernadette Schröder im Alter von 24 Jahren in die Schweiz kam, war sie schockiert, wie sehr sie als unerwünschte Fremde behandelt wurde. Aber gerade weil sie selbst eine Migrantengeschichte hat, kann sie mit ihren Schülern anders umgehen.

O-Ton Bernadette

Ich denke, das wichtigste ist eigentlich, dass sie als Menschen wahrgenommen werden, und dass man sagt, so und woher kommt ihr und was macht ihr, wir haben aber auch hier unser Kulturgut und das wollen wir euch vermitteln. Aber ich versuche sie dann zurückzuführen auf die Eigenheiten ihrer eigenen Sprache, und ich lerne auch von ihnen ihre Sprache, weil das ist wie ein Vertrag, den ich mit ihnen gemacht habe, dass wenn ich ihnen etwas beigebracht habe, dann sollen sie mir auch etwas beibringen: armenisch oder mazedonisch. Das finde ich total wichtig, dass ich ihnen zeige, dass ich auch Interesse habe an ihrer Kultur. Und dass nicht nur sie jetzt gezwungen sind sozusagen, dadurch dass ihre Eltern in dieses Land gekommen sind, unsere Sprache lernen zu müssen. Es ist ein Austausch. Und ich finde das eigentlich am Spannendsten.

Erzählerin

Auch der nüchterne Berner im Wartezimmer von Doktor Schober in Lützelflüh sieht die Debatte über die angeblich drohende Germanisierung im größeren Zusammenhang von Migration. Die Deutschen würden genau so gebraucht wie vor Jahrzehnten die Italiener oder die Portugiesen. Und er erinnert daran, dass noch vor hundert Jahren auch Schweizer aus wirtschaftlicher Not ausgewandert sind.

O-Ton Berner

We mer die nid hätte ...

Musik

Erzählerin

Die Schweizer haben tatsächlich selbst eine lange Geschichte der Auswanderung hinter sich, als Söldner in fremden Diensten, als Bauern in Deutschland oder in Südamerika. In Frankreich zum Beispiel galt Heimweh - Le Hemwé, wie sie es

nannten - sogar als Schweizer Krankheit, die durch den Klang von Alphörnern verursacht werde.

Jetzt haben in der Schweiz andere Heimweh. Frank, der Dachdecker aus Berlin zum Beispiel, der lieber in Deutschland arbeiten würde, wenn er da eine Stelle fände, oder auch die Arzthelferin Yvonne aus Mecklenburg. Sie zog letztes Jahr nach Zürich, weil ihr Freund da als Fliesenleger arbeitet.

O-Ton Yvonne

Also er ist auch Deutscher, lebt schon, ich glaube, fünf oder sechs Jahre jetzt schon dort, und vorher haben wir halt die Fernbeziehung geführt und - macht man ja auch nicht ewig und dann habe ich halt beschlossen, alles aufzugeben und hierher zu kommen

Erzählerin

Yvonne ist durchaus angetan von den Schweizern, auch wenn sie sich manchmal wundert über die Umständlichkeit, mit der zum Beispiel ihre Einstellung in einem privaten Labor betrieben wurde. Außerdem mussten sie und ihr Freund feststellen, dass man auch in der Schweiz aufpassen muss, ob bei der Gehaltsabrechnung alles stimmt und einem nicht etwa zu viel Quellensteuer abgezogen wird. Die beiden wohnen in der Nähe des Bodensees, also der deutschen Grenze, und irgendwann möchten sie auch wieder nach Mecklenburg zurück.

O-Ton Yvonne

Also grad wenn die Eltern irgendwie älter werden oder wenn irgendwas wäre oder wenn man doch irgendwie mal eine Familie gründet, dann würden wir schon voraussichtlich zurückgehen, wenn es irgendwie machbar wäre von dem Job her oder wie dann allgemein die Lage in Deutschland halt aussieht. Das ist natürlich dann die andere Frage, aber so vom Gedanken her würden wir schon gerne irgendwann -

Das ist so ein Zwiespalt, man will irgendwie schon gerne, aber wenn du halt siehst, was dich da erwartet, in Billigjobs oder weiß ich nicht, man hat ja auch keine Aufstiegschancen, dass man wirklich sich verbessern kann oder wie auch immer, das ist gar nicht der Fall. Es sei denn man hat Glück, aber das kommt sehr selten vor.

Musik

Absage

Germanisierungsalarm in der Schweiz

Deutsche Arbeitsmigranten

Ein Feature von Eva Pfister

Sie hörten eine Produktion des Deutschlandfunks 2008.

Es sprachen: Esther Hausmann und Reinhart Firchow

Ton und Technik: Hans-Martin Renz und Petra Pelloth

Regie: Axel Scheibchen

Redaktion: Hermann Theißen